

Die "steinige" Geschichte der Stadt Wil

Wil liegt in einer sanften Hügellandschaft mit saftigen Wiesen und Wäldern. An Steine mag in dieser lieblichen Umgebung wohl niemand denken. Dennoch hat auch das Fürstenland eine lange und bewegte "Steingeschichte" hintersich. In diese Steinwelt möchten wir jetzt eintauchen. Folgen Sie mir in den harten und steinigen Untergrund. Keine Angst, zum Mittelpunkt der Erde führt unsere Reise nicht, aber einige hundert Meter weit müssen wir uns schon in das Erdinnere vorwagen. In rund 2000 Metern Tiefe endet die Reise. Die Temperatur dürfte mittlerweile 60C überstiegen haben. Diese drückende Hitze vermag uns gut auf die Zeit einzustimmen, in die wir uns hineinbegeben.

Das Grundgebirge -2000 Meter unter dem Boden

Wir befinden uns in der "Grundfeste" der Schweiz. Gneise und Granite bauen dieses

Grundgebirge auf; eine solide Basis also für unsere Nation. Auch für Kontinuität ist gesorgt, tragen doch diese Steine das Schweizerland schon über 500 Millionen Jahre. Nur wenig wissen wir über diese ersten Tage der Wiler-Geschichte. Bis vor 240 Millionen Jahren stellten die Granite und Gneise ein mit üppigen Farnen und hohen Schachtelhalmen bewaldetes Festland dar. Das Klima war trocken und heiss, Vulkane verpesteten die Luft, und Wasser dürfte wohl Mangelware gewesen sein. 2000 Meter tief liegen diese Gesteine unter der Stadt Wil begraben. Verständlich also, dass wir sie nie zu Gesicht bekommen. Erst wenn wir uns über die Alpen begeben, so finden wir am Gotthard oder in den Tessiner Tälern solche kristallinen Gesteine, die durch die Alpenfaltung bis an die Oberfläche emporgehoben worden sind. Gesteine aus dieser für uns räumlich und zeitlich so weit entfernten erdgeschichtlichen Epoche können wir in Wil dennoch an einigen Gebäuden bewundern. So ist der Sockel des Alleeschulhauses aus Tessinergneisen aufgebaut. Eine prächtige Bildhauerarbeit finden wir am Kulturpavillon der Kantonalen Psychiatrischen Klinik; aus Tessinergneis gehauene Säulen schmücken den Eingang. Auch die Fassaden der neueren Bankbauten in Wil bestehen aus ansehnlichen Graniten und Gneisen, die jedoch meist von weither importiert wurden. Nicht zu vergessen die Randsteine, über die wir jeden Tag so gedankenverloren stolpern.

Ein seichtes Meer überschwemmt das Fürstenland

Ein seichtes Meer überschwemmte darauf von Deutschland her das Fürstenland. Die tropischen Temperaturen heizten das Meer auf. Das warme Wasser, welches heute zum Tauchen und Schwimmen einladen würde, begünstigte die Entwicklung einer reichhaltigen Tierwelt. Glücklicherweise sind uns die Schalen vieler Tiere als Versteinerungen erhalten geblieben. Anhand dieser Fossilien können Rückschlüsse auf Umweltbedingungen und Klima, welche zur Triaszeit herrschten, gemacht werden. Eine bemerkenswerte Erscheinung sind die Seelilien. Bei Seelilien handelt es sich nicht, wie etwa aus dem Namen hervorgehen könnte, um Pflanzen, sondern um Tiere. Es sind lilienähnliche Stachelhäuter, die mit einem stielförmigen Fortsatz am Boden festsitzen und sich mit "Wurzeln" im Schlamm verankern. Mit ihren fein verästelten Armen fangen sie im Wasser lebende Kleinlebewesen - verschiedene Einzeller (Kieselalgen, Foraminiferen, Radiolarien), kleine Krebse, Teile von Algen und Schwammstücke - ein. Sie lebten während der Triaszeit in grossen Vergesellschaftungen und bildeten so eigentliche Seelilienrasen, welche in den Meeresströmungen hin und her wogten. Gelegentlich zog sich das Meer nach "Deutschland" zurück. Weite Sandflächen erstreckten sich dann über das Fürstenland. Die glühende Sonne liess bald die wenigen übriggebliebenen Seen und Tümpel austrocknen. In dieser lebensfeindlichen Umgebung konnten sich nur wenige karge Pflanzen behaupten, unter ihnen

etwa die übermannsgrossen, zähen und fast ungeniessbaren Schachtelhalme. Hie und da verirrte sich auch ein Dinosaurier ins unwirtliche urzeitliche Wil, bis bald das Festland erneut vom Meer überflutet wurde.

Ammonshörner bevölkern die Meere der Jurazeit

Infolge einer Absenkung der kristallinen Unterlage vertiefte sich das Meer vorübergehend. Die Küste verlief nun weit im Norden, sodass das Fürstenland in sicherer Entfernung vor den an Land wütenden Dinosauriern lag. In den nun folgenden 60 Millionen Jahren der Jurazeit herrschte bei uns ein recht eintöniges Bild. Im tiefen Meer wurden vor allem schwarze Tone und Mergel abgelagert. Im Wasser tummelten sich massenweise Ammoniten. Ammoniten waren eine Art Wegelagerer, die alles in sich hineinschaukelten, was ihnen bei ihrem langsamen Schwimmen in Bodennähe vor den Mund geriet. Vor rund 60 Millionen Jahren sind sie ausgestorben, nur gerade ein naher Verwandter, der Nautilus, hat überlebt. Die prächtigen Schalen der Ammonshörner sind heute als Versteinerungen begehrte Sammelobjekte. Gegen das Ende der Jurazeit verlagerte sich die Küste wieder gegen Süden, das Meer wurde flacher und die Lebensformen reicher: Korallen, Muscheln, Schnecken, Seeigel und unzählige weitere Tierarten beherbergte das fürstenländische Jurameer. Die Jurakalke sind in Wil unter mehr als 1500 Meter Stein begraben. Dennoch kann man sie an einigen Gebäuden bewundern. Das wohl augenfälligste Beispiel ist das Alleeschulhaus. Dieses ist aus hell anwitternden Kalksteinen aufgebaut. Einen beeindruckenden Einblick in einen dicht besiedelten Lebensraum bietet die Migros. Die Bodenplatten im Einkaufstrakt sind aus Kalksteinen gesägt, die massenweise Muschel-, Schnecken- und Korallenquerschnitte aufweisen. Was für den aufmerksamen Betrachter eine Augenweide ist, wird von den gestressten Shoppnern ständig mit Füßen getreten!

Furchterregende Dinosaurier durchstreifen das Fürstenland

Vor rund 140 Millionen Jahren zog sich das Meer wieder aus dem Fürstenland zurück. Über die nächsten 110 Millionen Jahre fehlen die Seiten in unserem "Gesteinsgeschichtsbuch", da in dieser langen Zeit keine Gesteine abgelagert worden sind. Riesige Saurier tappten durch die Steppen und Savannen des Fürstenlandes. Die grössten unter ihnen, die Brachiosaurier, waren bis zu 30 m lang und hatten das Gewicht von 12 Elefanten, und dennoch erreichte ihr Gehirn nur die Grösse eines Hühnereis. Andere Saurier hatten zu fliegen gelernt und segelten mit einer Flügelspannweite von 10 - 12 Metern rauschend durch die feuchtheisse Tropenluft. Die furchterregende Welt der Dinosaurier nahm jedoch am Schluss dieser Epoche ein jähes Ende, die Riesenechsen starben vor rund 60 Millionen Jahren aus. Wenn zu dieser Zeit die Welt auch um eine ihrer gewaltigsten Formen ärmer wurde, so setzt danach die geologische Geschichte dafür umso fulminanter wieder ein: Die Entstehung der Alpen führte im nun folgenden Abschnitt zur wohl einschneidendsten Landschaftsveränderung unserer Region und verwehrt uns noch heute die Sicht zum Mittelmeer, welches in erdgeschichtlichen Zeiten so häufig bis zu unseren Füßen reichte.

Riesige Urflüsse ergiessen sich über das Fürstenland

Vor 20 Millionen Jahren türmten sich die Alpen zu einem imposanten Hochgebirge empor. Etliche tausend Meter ragten die Berge aus dem sie umgebenden Meer heraus. Dieser markigen Gebirgswelt wurde in den darauffolgenden 15 Millionen Jahren ein klägliches Ende bereitet. Abtragung und Erosion erniedrigten das Hochgebirge zu einer Hügellandschaft, die wohl dem heutigen Schwarzwald ähnlich gesehen haben dürfte. Der abbröckelnde Schutt des Gebirges wurde von riesigen Strömen erfasst und ins Mittelland verfrachtet. Die Thur existierte zu dieser Zeit noch nicht. Ihre Stelle wurde von einem mächtigen Urrhein eingenommen, der aus dem Bündnerland kommend sich über das Gebiet vom

Zürichsee bis zum Bodensee ergoss. Das mitgerissene Geschiebe formte einen riesigen Schwemmfächer, mit der heutigen Poebene vergleichbar.

Verhältnisse wie am Mittelmeer

Die stark verzweigten Flussarme im Schwemmfächer des Urrheins wurden begleitet von üppigen Auenwäldern, in denen Bäume wie Avocado, Fächerpalme und Zypresse anzutreffen waren. Auch die Tierwelt war reichlich vertreten: Riesenschildkröten und Biber tummelten sich in den Flussläufen; hornlose Nashörner und elefantenähnliche Mastodonten grasteten zwischen den Wäldern; kleinere Tiere wie Pfeifhasen und Hamster hausten in den Büschen. Das Klima war um einiges angenehmer als heute, vergleichbar mit dem am Mittelmeer.

Sandstein, Mergel, Nagelfluh

In der Masse, wie der Urrhein Gesteinsmaterial im Meer ablagerte, senkte sich auch der Meeresboden und ermöglichte die Entstehung von mächtigen Gesteinspaketen. Im Fürstenland weist diese vom Urrhein geschüttete Schicht eine Mächtigkeit von mehr als 1500 m auf. Je nach Wasserangebot und Entstehungsort entstanden in der Schwemmlandebene verschiedene Gesteinsarten. Bei Hochwasser transportierte der Urrhein Grobschutt, vornehmlich Geröll, in die Ebene hinaus. Nicht selten trat er über die Ufer und überdeckte weite Gebiete. In Zeiten geringerer Wasserbewegung lagerte er in den Flussarmen Sand ab. In alten abgeschnittenen Flussläufen sowie in Seen und Tümpeln wurden Tone und Lehme gebildet. Je mehr Schutt übereinander abgelagert wurde, desto grösser wurde die Last auf die unten liegenden Gesteine. Diese wurden zusammengedrückt und schliesslich verfestigt. So entstand aus dem Geröll Nagelfluh, aus dem Sand Sandstein und aus Ton Mergel. Die auf diese Weise gebildeten Gesteine des Alpenvorlandes werden als "Molasse" bezeichnet. Vor etwa 5 Millionen Jahren wurden die Alpen noch einmal gehoben und zum heutigen Gebirge aufgetürmt. Dabei wurde auch ein Teil der Molassegesteine emporgehoben und die Berge unserer Umgebung - Speer, Schnebelhorn und Hörnli - gebildet.

Bausteine aus der Region

Die Steine der Molasse bilden unseren unmittelbaren Untergrund. Es erstaunt daher nicht, dass die Sandsteine aus dieser erdgeschichtlichen Epoche häufig als Bausteine Verwendung fanden. Gegen 40 Sandsteinbrüche waren um die Jahrhundertwende im Kanton St.Gallen in Betrieb. Alleine im Toggenburg wurden in neun Sandsteinbrüchen Bau- und Hausteine abgebaut. Heute sind die meisten Brüche aufgelassen, nur ein paar wenige wie in Ebnat-Kappel und Rorschach sind noch in Betrieb. Schöne Beispiele für Sandsteinbauten aus der Zeit um die Jahrhundertwende sind die Tonhalle und die Löwenapotheke. Ein weiterer Stein aus der Molassezeit hat in Wil häufig Anwendung gefunden. Zwischen 1840 und 1870 wurden in der Altstadt sämtliche hölzernen Brunnentröge durch Steinbrunnen ersetzt. Auch ausserhalb der Altstadt, etwa beim Restaurant Central, bei der Rösslikreuzung oder bei der Filzfabrik, fanden solche Brunnenbecken ihren Platz. Dieser Stein wurde jedoch nicht in unserer Umgebung gebrochen, er stammt aus Würenlos oder Mägenwil. Es handelt sich um einen Muschelkalk, ein Gestein, das fast ausschließlich aus Muschelbruchstücken besteht. Die Muschelschalen wurden im Molassemeer zusammengeschwemmt, verfestigt und ergaben schliesslich ein sehr widerstandsfähiges Gestein.

Sibirisches Klima im Thurtal

Gegen Ende dieser Epoche wurde das Klima zunehmend rauher und kälter. Die Abkühlung erfolgte jedoch sehr langsam. Fast 20 Millionen Jahre dauerte es, bis sich das vormals tropische Klima in ein "sibirisches" Klima verwandelte. Rund 10 °C unter die heutige mittlere Jahrestemperatur dürfte vor rund zwei Millionen Jahren in den kältesten Perioden das Thermometer

gefallen sein. Die Niederschläge fielen in dieser kalten Zeit als Schnee und formten in den Alpen die ersten Gletscher. Unaufhaltsam wuchs das Eis der Gletscher an, füllte zuerst die Alpentäler und drang dann auch ins Mittelland vor. Häufige Klimaschwankungen trieben die Gletscher bald in die Alpentäler zurück, bald liessen sie sie wieder ins Mittelland vorstossen. Phasen mit kalten und warmen Temperaturen lösten sich ab und bildeten so Eiszeiten und dazwischenliegende Warmzeiten mit milderem Klima. Die letzte Kaltzeit, die Würmeiszeit, setzte vor rund 70'000 Jahren ein und endete vor 10'000 Jahren.

Auch das Fürstenland war während der Würmeiszeit mit ewigem Schnee bedeckt. In den kältesten Perioden stiess der aus dem Bündnerland kommende Rheingletscher über den ganzen Bodenseeraum hinaus und reichte von Winterthur über Schaffhausen bis nach Ravensburg. Wil war zu dieser Zeit mit einer über 200 m mächtigen Eisschicht bedeckt.

Neandertaler im Wildkirchli

Die in die Täler und das Mittelland vorstossenden Gletscher verdrängten Tiere, Bäume, Sträucher und Gräser. Nur zwischenzeitlich, wenn das wieder wärmer werdende Klima die Gletscher zurückzudrängen vermochte, gelangten das Mammut und der Höhlenbär ins Fürstenland. Diese an das kalte Klima angepassten Tiere starben aber gegen das Ende der Eiszeit aus. Mit den Eiszeiten beginnt auch das Werden der Menschheit. Vor rund zwei Millionen Jahren tauchten die ersten Urmenschen in Afrika auf. Das Fürstenland dürfte aber erst während der Würmeiszeit besiedelt worden sein. Diese "Fürstenländer" erhielten nach dem ersten Fundort im Neandertal bei Düsseldorf den Namen "Neandertaler". Sie waren klein von Wuchs, hatten aber bereits ein beachtlich entwickeltes Hirn, was ihnen den Namen "Homo sapiens"- weiser Mensch - eintrug. Überreste von Neandertalern wurden in der Höhle vom Wildkirchli gefunden. Da neben den Knochen der Neandertaler auch grosse Mengen Bärenknochen lagen, nimmt man an, dass sie von der Bärenjagd lebten. Allerdings kann aufgrund der Knochenfunde nicht gesagt werden, wer wen aufgefressen hat!

Gletscher schleppen riesige Gesteinsbrocken von den Alpen ins Fürstenland Die Gletscher transportierten auf ihrem Rücken riesige Gesteinsbrocken von den Alpen ins Mittelland und liessen diese in einer völlig fremden Umgebung liegen. Der wohl berühmteste Findling ruhte früher auf der Bürgerwiese beim Alleeschulhaus. Allen, die in diesem Schulhaus zur Schule gegangen sind, dürfte dieser Stein noch in guter Erinnerung sein, lud er doch stets zum Klettern und Begehen ein. Dieser Knollenkalk-Brocken ist während der Würmeiszeit in den Churfürsten auf den Thurgletscher gestürzt und von diesem nach Wil verfrachtet worden. Ein weiterer bekannter Findling ist beim Spital zu finden. Dieser hat gar den weiten Weg von

Chur bis nach Wil nicht gescheut. Dass heute nur noch wenige Findlinge anzutreffen sind, ist dem Umstand zu verdanken, dass sie früher als Baustein, sogenannte Bollensteine, sehr beliebt waren. Als billiges Baumaterial dienten die Bollensteine zum Bau der Wiler Stadtmauer, als Ausfüllung für die Fachwerkbauten in der Altstadt und für Pflästerungen. Andere Blöcke wurden gesprengt und beseitigt, weil sie die Landwirte in der Bewirtschaftung ihres Bodens behinderten.

Wil ein Schlachtfeld der Gletscher

Die zunehmende Erwärmung gegen Ende der Eiszeit führte schliesslich zu einem Rückzug der Eismassen. Wil entwickelte sich zum Schlachtfeld der Gletscher. Aus dem Toggenburg kommend versuchte sich der Thurgletscher in Wil zu behaupten, währenddem eine Zunge des mächtigen Rheingletschers über das untere Thurtal vorstossend den Thurgletscher zu verdrängen suchte. Ein weiterer Arm des Rheingletschers nahm gar den Umweg über das Lauchetal und drang so von Münchwilen her gegen Wil vor. In diesem

Kräftemessen der Gletscher wurden bei Wil mächtige Schottermassen, Sande und Kiese, abgelagert. Über 50 m tief liegt der Fels unter der Stadt. Als letztes Zeugnis hinterliess der sich zurückziehende Rheingletscher einen markanten Moränenwall, dies ist eine Ablagerung aus Sand, Kies, Steinen und Lehm, die an der Vorderfront des Gletschers gebildet wird. Wegen der erhöhten Lage und dem wehrhaften Charakter legten die Wiler auf diesem Moränenwall schliesslich den Grundstein für unsere Äbttestadt. Dieser Zeit ist es aber auch zuzuschreiben, dass wir heute in der Nähe von Wil keinen See vorfinden. Gegen Ende der Eiszeit nämlich, als der Rheingletscher noch bei Bischofszell stirnte, ruhte ein langgezogener See im unteren Thurtal zwischen Henau und Bischofszell. Die Schmelzwasserflüsse füllten diesen See mit feinen Tonen und Mergeln auf, bis er schliesslich verlandete und wenige kümmerliche Tümpel übrigliess.

Das Fürstenland ist nun in seiner Form skizziert. Nun begann der Frühling! Birke und Föhre wanderten als erste in das eisfreie Fürstenland ein. Dichte Föhrenwälder schmückten die Hügel rund um Wil. Das Fürstenland war in seinen grössten Umrissen skizziert. Was in den nächsten 10'000 Jahren der Geschichte folgte, wa-

ren lediglich "kosmetische" Veränderungen: die Thur verlegte ihr Bett in der Thurau je nach Lust und Laune mal auf die eine, mal auf die andere Talseite; hin und wieder konnte sie es sich nicht verkneifen, gar ein Stück des anstehenden Hanges mitzunehmen; der Ägelsee verlandete; kleinere Hangrutsche gingen am Nieselberg und am Hofberg nieder, und der Krebsbach füllte die Furche zwischen Altstadt und Scheibenberg mit Geschiebe auf. Auch in dieser jüngsten Zeit wurde ein in Wil seit altersher begehrter Baustein gebildet. An den Quellaustritten von kalkhaltigem Wasser lagerte sich Kalk um Moos, Blätter und Schneckenhäuser ab und bildete im Laufe der Jahre den sogenannten Kalktuff, einen leichten und einfach zu bearbeitenden Stein, in dem die Grundfeuchte nicht aufzusteigen vermag. Viele Grundmauern der Wiler Altstadthäuser sind daher aus diesem Stein aufgebaut. An der Lindenstrasse finden wir gar ein Tuffhaus. Bekannte Abbaustellen für Tuffstein befanden sich bei Libingen und Bütschwil. Der Libingerbruch lieferte gar Steine nach Zürich (Landesmuseum) und St.Gallen (Kirchen Linsenhühl und St.Leonhard).

Die nächste Eiszeit kommt bestimmt - Wil in 10'000 Jahren. Nachdem wir uns so eingehend mit 500 Millionen Jahren Wiler-Geschichte auseinandergesetzt haben, stellt sich die Frage, wie es weitergehen wird. Drei Eiszeiten hat das Fürstenland schon miterlebt, es ist anzunehmen, dass eine vierte folgen wird. Vorerst wird es jedoch "dank" unserer CO₂-Abgabe an die Atmosphäre um einiges wärmer werden. Die Gebirgsgletscher und die polaren Eiskappen werden abschmelzen, der Meeresspiegel wird ansteigen, und die schönen Sandstrände unserer Ferienzeile werden buchstäblich im Meer untergehen. Sehr zur Freude der Skifahrer wird es dann in den nächsten paar tausend Jahren wieder zunehmend kälter werden. Schnee- und Baumgrenze werden sinken und die Gletscher langsam, aber unaufhaltsam anwachsen. Als erstes wird wohl der Thurgletscher aus dem Toggenburg gegen Wil vorrücken. Aber auch der Rheingletscher wird seinen langen Weg vom Bündnerland ins Fürstenland in Angriff nehmen. Unbarmherzig werden sie die Täler ausräumen, den fruchtbaren Boden zerstören und Menschen, Tiere und Pflanzen vertreiben. Auch wenn anfänglich die Altstadt als Insel im Eismeer den Gletschern noch zu trotzen vermag, so wird sie dennoch von den mächtigen Eismassen überrollt werden.

Die Eiszeit geht zu Ende - Wil in 1 Million Jahren. Wir können uns durchaus vorstellen, dass die Thur nach dem erneuten Abschmelzen des Eises ihren angestammten Weg über das Murgtal nach Frauenfeld nimmt und auf den Umweg über Bischofszell verzichtet. Das

ausgeräumte untere Thurtal wird dann allmählich mit Wasser aus den Bächen und der Sitter aufgefüllt werden. Der nun entstehende, langgezogene See wird die touristische Attraktivität des Fürstenlandes um einiges erhöhen. Das neuzeitliche Wil wird daher nicht allzulange über den Verlust der moränenbewehrten Altstadt trauern, sondern ihre Zelte am lieblichen Ufer des Wilersees aufschlagen!

(Wiler Jahrbuch, Wil 1992)